

„Manitous versunkener Himmel“

Reise-Impressionen aus Nova Scotia/Canada

Eingestimmt durch das Video *“Manitous versunkener Himmel“* (M. Goldschmidt und I. Vollmer), diverse Reiseberichte und ausführliches Informationsmaterial, starteten wir voller Erwartungen am 24.08.2001 um 15 Uhr mit einem Airbus der Canada 3000 vom Flughafen München in Richtung *Halifax/Nova Scotia/Canada*, wo wir unseren Tauchurlaub auf *Vollmer`s Island Paradise* verbringen wollten.

Wir, das waren Doris und Thomas, Philipp, Judith und Armin, Florian und meine Wenigkeit.

Bedingt durch die Zeitverschiebung plus kanadischer Sommerzeit erreichten wir nach einem kurzweiligen Flug (interessantes Bordkino-Programm!) den International Airport Halifax gegen 17 Uhr 40 Ortszeit. Schon beim Landeanflug sahen wir sattes Grün und viel Wald. So hatten wir uns das vorgestellt, nicht wissend, dass dieser Eindruck bald wesentlich beeindruckenderen weichen sollte.

Nach den üblichen Formalitäten kümmerten wir uns am Schalter der Autovermietung um unsere Fahrzeuge. Während die anderen fünf ihr doch recht umfangreiches Gepäck in einen Mini Van luden, der jede Bezeichnung verdient hätte, nur eben nicht „Mini“, suchten Florian und ich nach unserem fahrbaren Untersatz. Schließlich standen wir vor einem weißen Pontiac GRAND AM SE 3.4 mit geschätzten 185 PS. Gebucht hatten wir einen Mittelklassewagen (im Prospekt nannte sich das Golf-Klasse) – aber in diesem Augenblick war dies völlig nebensächlich. Der Pontiac wurde übrigens als „Golf-Klasse“ geführt und auch so berechnet. Beide Fahrzeuge waren, sicherlich typisch für die Staaten und Kanada, mit allerlei Nützlichem, aber auch unnötigem Zubehör ausgestattet.

Nun ging die eigentliche Reise durch die *Provinz Nova Scotia* erst richtig los. Diese Provinz hat 87 000 Einwohner, eine Fläche von 55 590 qkm und verfügt über eine Küstenlänge von insgesamt 7000 km. Vor uns lag eine Strecke von über 300 km bis *Cape Breton*, wo auf *Janvrins Island „Vollmer`s Island Paradise“* auf uns wartete. Doch zunächst lernten wir, in anderen Dimensionen zu denken, was Entfernungen betrifft. Zunächst befuhren wir den Provincial Arterial 102 bis *Truro* um dort auf den Trans Canada Highway 104 zu wechseln. Dann ging es weiter über *New Glasgow*, *Antigonish* und *Port Hastings*, wo wir den Highway Richtung *Port Hawkesbury* wieder verließen. Allein schon die Fahrt bis hierher war trotz der zunehmenden Dunkelheit beeindruckend – kaum Verkehr, links und rechts der Fahrbahnen Wald, Wald und nochmals Wald. Entlang der Strecke entdeckten wir mit gemischten Gefühlen die heimische Tierwelt – nämlich als Verkehrsoffer. Unser „Navigations-Team“ im vorausfahrenden Van führte uns sicher über *Port Hawkesbury*, *Louisdale* und *West Arichat* nach *Janvrins Island*, wo wir schließlich gegen 22 Uhr vor den Toren der „Vipi-Lodge“ der Familie Vollmer standen.

Man hatte schon sehnsüchtig auf uns gewartet, und so begrüßten uns Maria, Arthur (Eltern von Ingo Vollmer, dem Basisleiter) Ingo und seine Lebensgefährtin Anita fast schon wie alte Bekannte. Maria und Arthur, die nicht nur die Lodge leiten, sondern

auch ein bekanntes Feinschmeckerlokal führen, verteilten uns gleich auf die Blockhäuser.

Diese massiv gebauten Holzgebäude sind sehr gut und umfassend ausgestattet mit einer Küche (inkl. Backofen), einem Bad mit Dusche und WC, einem Wohn-Ess-Bereich und einem abtrennbaren Schlafbereich. Alle Fenster sind 100%ig gegen Mücken gesichert, es empfiehlt sich aber dennoch Autan o. ä. mitzunehmen, da diese Plagegeister bei Windstille sehr lästig werden können. Jedes Blockhaus verfügt nicht nur über eine Veranda mit Tisch, Stühlen und Liegestühlen im Außenbereich, sondern auch über eine Stereo-Anlage mit CD-Player im Innenbereich – für diejenigen, die nicht ganz den Anschluss an das Weltgeschehen verlieren möchten. Hand- und Geschirrtücher sind vorhanden und werden je nach Bedürfnis gewechselt.

Die Häuser liegen inmitten einer wirklich dicht bewachsenen Waldung – man sieht und „hört“ das Nachbarhaus nicht – hat also seine Ruhe und Privatsphäre, wenn man dies wünscht. Ein weiteres Wohngebäude, ein umgebautes Fischerhaus, steht direkt am Ufer der Bucht. Es ist für vier Personen konzipiert – die anderen sind für zwei Personen eingerichtet.

Die erste Nacht verlief, bis auf den Spaziergang eines Waschbären auf unserem Dach, sehr ruhig – sie war aber auch sehr kurz, denn meine Bio-Uhr signalisierte mir um vier Uhr morgens, dass es daheim Zeit zum Aufstehen wäre. Da war nichts zu machen, der Körper lässt sich nun mal nicht betrügen. Ich wartete noch, bis es dämmerte, dann machte ich mich schnell und leise fertig, schnappte mir die Spiegelreflex und begab mich auf Nahraumerkundung. Von da an war es um mich geschehen!

Kein Zivilisationsgeräusch war zu hören, die Sonne ging langsam auf – nun konnte ich endlich unser Haus bei Tageslicht sehen. Wir waren wirklich mitten in der Natur, nur dass hier die Natur wesentlich mächtiger, üppiger und vielfältiger erschien. Die Umgebung erinnerte mich stark an den Nationalpark Bayrischer Wald – kein normaler Wald, sondern ein Urwald – fast undurchdringlich. Meine Schritte führten mich hinunter zur Bucht, vielleicht 100 Meter weit – Ruhe, fast greifbare Stille. Nach wenigen Metern konnte ich das spiegelglatte Wasser sehen, in dem sich die Ufer der Bucht spiegelten. Die aufgehende Sonne tauchte alles in gleißendes Silber und über dieser schimmernden Fläche zog ein Seeadlerpäarchen seine Kreise. Ich stand nur da und schaute, schaute und sog alles in mich auf – ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchströmte mich – alle diese Eindrücke hatten fast etwas Meditatives an sich. Nach einer Weile gesellten sich Doris und Thomas dazu, auch sie hatten nicht mehr schlafen können und genossen nun diesen ersten Morgen in *Nova Scotia*. Auf dem Rückweg kam mir mein Sohn entgegen und gemeinsam betrachteten wir die unbeschreiblichen Schönheiten unserer direkten Umgebung.

Anschließend trieb uns der Appetit auf ein gutes Frühstück ins Restaurant „Zum Kochlöffel“, wo wir uns von Maria und Arthur verwöhnen ließen. Der erste Tag sollte zur Eingewöhnung tauchfrei bleiben und so tätigten wir einige Einkäufe und erkundeten unsere „nähere“ Umgebung.

Die nächste Ortschaft mit nahezu allen wichtigen Geschäften ist *Arichat* (ca. 12 km), *Port Hawkesbury* liegt 35 km entfernt – hier findet man ein wesentlich größeres Warenangebot, vor allem in den riesigen Supermärkten.

Die Betreuung über und unter Wasser war *first class*. Da wir im Urlaub nicht kochen wollten, hatten wir Halbpension gebucht. Unser Frühstück war üppig, schmackhaft und gesund. Allein die „eggs over“ waren ein Schmankerl für sich – nur zu Hause klappt es nicht so recht damit. Da die *Tury*, unser Tauchschiiff, immer für zwei Tauchgänge auf See blieb, organisierten wir die Lunchpakete und das Trinken. Wenn man einen internationalen Standard anlegt, dann müssten wir Maria für ihre Kochkünste 4 von 5 möglichen Sternen verleihen. Sie kocht gesund, fettarm und bekömmlich, aber immer reichlich, denn nach einem Tauchtag „schaufeln“ Taucher ganz schön was weg. Es gab abwechselnd frischen Fisch und Fleisch (Lachs, Schellfisch, Scampi, Jacobsmuscheln, Schweinelende, Boef Stroganoff vom Rinderfilet, usw.) in drei oder vier Gängen. Jeden Tag wurden uns leckere Salatteller und frische Gemüse serviert – alles gipfelte dann im Dessert, wobei Maria schnell herausgefunden hatte, worauf wir „standen“. Für die ganze Gruppe wurde auch ein Barbecue veranstaltet, bei dem sich Arthur als Grillchef besonders profilierte. Zu unserem Abschlussabend gab es dann frischen Hummer (der beste der Welt!). An dieser Stelle muss ich das Thema wechseln, weil der Speichel auf die Tastatur tropft! Die Betreuung war freundschaftlich/familiär – alle waren und sind sehr um das Wohl ihrer Gäste bemüht, was sich auch in großer Hilfsbereitschaft bei allen großen oder kleinen Problemen zeigte – und dementsprechend fühlten wir uns extrem wohl.

„Sich im Meer aufzuhalten ist wie Meditation. Es ist ein ehrfürchtiges Reich, wo bestimmt die Götter verweilen müssen – dort würden auch sie keinen Begleiter brauchen, denn das Meer ist Begleiter genug.“
(John David Roberts)

Tauchen um Cape Breton ist Sporttauchen, und für die 12er Alu-Flaschen reichen robuste Urlaubs-Jackets voll aus. Die Ventile haben einen Abgang mit INT-Anschluss, wer also mit zwei getrennten 1. und 2. Stufen tauchen möchte, sollte daher ein Air Stop II dabei haben, was aber angesichts der durchgeführten Tauchgänge nicht notwendig erscheint. Adapter für DIN-Anschlüsse sind in ausreichender Anzahl vorhanden. Es besteht übrigens auch die Möglichkeit mit Nitrox zu tauchen.

Unsere ersten beiden Tauchgänge führten uns in die geschützte Bucht vor *Guet Cove*, wo wir bei einer Maximaltiefe von 12 m unsere Bleimenge für die richtige Tarierung checkten. Bei dieser Gelegenheit und klaren Sichtverhältnissen trafen wir auch gleich auf die Wahrzeichen dieser Provinz, nämlich Hummer in allen Alters- und Größenklassen. In jedem Loch, unter jedem größeren Stein, egal wo – Hummer satt! Die größten Exemplare dieser atlantischen „Ritter“ waren ohne Fühler ca. 1 m lang!!! Ihr Schwanz machte unseren Flossen alle Ehre. *Nova Scotia* ist übrigens mit 16 Millionen Kilogramm pro Jahr der größte Hummer-Exporteur der Welt. Hier fühlten wir uns auch gleich an den Titel des Videos erinnert, denn der Boden war übersät mit Seesternen in allen Farben, Formen und Größen. Manch einer hätte Platz auf einem Fingernagel gefunden. Auf der Rückfahrt wurden Wind und Wellengang immer stärker – bei strahlendem Sonnenschein und Windstärke 5-6 schlingerten wir unserem „Heimathafen“

entgegen. Dass sich bei dem ein oder anderen eine leichte Seekrankheit einstellte, war nur logisch – tat dem Spaß aber keinen Abbruch.

Die meisten Tauchgänge statteten wir jedoch dem *Cerberus Rock* ab, welcher der *Arrow* und der *Goa* (aber auch anderen Schiffen) zum Verhängnis wurde. Bei einer Maximaltiefe von 27 m repräsentiert das Heck der *Arrow* mit ca. 150 m Länge den interessanteren Teil dieses Wracks. Echte Wrack-Penetration ist allerdings von Seiten der kanadischen Regierung nicht erlaubt. Das heißt, die Lagerräume mit den Ölresten dürfen nicht betaut werden – was auch Sinn macht, denn zu groß wäre die Gefahr, dass durch Tauchaktivitäten Ölreste gelöst würden, die dem Ökosystem mit seiner Fauna und Flora langfristige Schäden zufügen würden. Die Ölpest von 1970 hatte schon genug angerichtet und seit dieser Zeit hat sich der Bestand an Meeressäugern, Fischen, Vögeln und Pflanzen wieder prächtig erholt.

Das wirklich imposante Wrack der *Arrow* ist sehr schön bewachsen und lässt sich auch ausgezeichnet betauen – vom Seeigel knackenden Seewolf bis hin zum schlafenden Dornhai ist hier alles vertreten. Die Riffbarsche (Rockfish) können teilweise extrem lästig werden, weil sie zum einen sehr neugierig und zum anderen sehr zutraulich sind. Sie knabbern an allen möglichen und unmöglichen Stellen des Tauchers und seiner Ausrüstung und betrachten neugierig ihr Spiegelbild im Maskenglas („*Schau mir in die Augen, Kleines!*“). Einer dieser aufdringlichen Gesellen biss mir sogar ein kleines Stück Haut aus der Oberlippe, was aber nicht sonderlich schmerzhaft war. Man könnte 20 Tauchgänge an diesem künstlichen Riff unternehmen - jeder wäre anders und man entdeckt immer noch Neues und Einzigartiges.

Der Bug dieses Wracks ist dagegen ziemlich zertrümmert und auch etwas kleiner (es waren wohl einmal 120 m) – es vermittelt ganz andere Impressionen. Nicht weit davon entfernt liegen die Trümmer des norwegischen Frachters *Goa*, der hier zerschellte und die daran erinnern, wie mächtig und auch zerstörerisch die Gewalten der Natur sein können.

Beim Anfahren der Wracks muss man übrigens immer mit Besuchern in Form von Seehunden und Robben rechnen. An der Oberfläche schauten ihre Köpfe aus dem Wasser und manches Jungtier ließ sich, auf dem Rücken liegend, die warme Sonne auf den Bauch scheinen. Auch Delfine begleiteten uns sehr häufig bei unseren Ausfahrten. Wer hier allerdings zu guten Aufnahmen kommen möchte, sollte mindestens ein 500er-Tele einsetzen – unser 300er reichte hier nicht aus, weil die Tiere meist einen gehörigen Sicherheitsabstand einhielten.

Obwohl wir stark auf die *Arrow* fixiert waren, erlebten wir vor Red Head Shoal eine echte Überraschung. In 20 m Tiefe stießen wir auf ein altes Wrack – die *Baleine*, die hier vor 80 Jahren zerschellte. Dieses Wrack ist zwar erheblich kleiner als die *Arrow*, aber eine echte Schönheit mit anmutiger und romantischer Ausstrahlung. Während die *Arrow* in klassischer Öltankerbauweise einen stählernen Koloss abgibt, besticht die *Baleine* durch ihre Holzbauweise, einen wunderschönen Bewuchs und riesige Fischschwärme. Die Laderäume sind betauchbar und wir hatten das Glück, an diesem Tag Sichtweiten von ca. 30 m zu haben – ansonsten lagen diese zwischen 15 und 25 m.

Leider wurde dieses Wrack vor drei Jahren von „Wrekkies“ aus New Jersey heimgesucht und ausgeschlachtet, aber es ist immer noch wirklich sehenswert und ein absolutes Muss.

Vor *Janvrins Point* entdeckten wir im Flachwasser eine größere Kolonie von Robben und Ingo wollte uns daher einen Tauchgang mit diesen neugierigen und possierlichen Säugern ermöglichen. So sehr wir sie jedoch unter Wasser suchten – sie blieben unseren Augen verborgen und hielten Sicherheitsabstand. Dafür konnten wir uns an der Welt der Klein- und Kleinstlebewesen erfreuen und kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Vor allem die Seesterne und Einsiedlerkrebse hatten es uns angetan.

Vor *Cape Hogan* statteten wir der Steilwand „*The Wall*“ einen Besuch ab – bei einer Tiefe von 35 m und 12°C Wassertemperatur erwiesen sich unsere Trockis als durchaus angebracht. Dorsche und riesige Makrelenschwärme, die den „Himmel“ über uns verdunkelten, sorgten für unvergessliche Eindrücke. Allerdings hatten wir an diesem Tag eine flotte Strömung und mussten am Hebesack einen Freiwasseraufstieg einleiten, was dort übrigens häufiger vorkommt – also keinesfalls die Boje oder den Hebesack am Reel vergessen. Beim Sicherheitsstop bemerkten wir, dass sich oben die Wind- und Wetterverhältnisse entscheidend verändert hatten. Inzwischen hatte es nämlich stark aufgebrist und Ingo durfte uns alle einsammeln. Als erfahrener Taucher und Skipper gelang ihm das ohne Probleme. Überhaupt war der Service an Bord vorbildlich – stets war Hilfe da, wenn man sie brauchte. Die *Tury* ist sicherheits- und navigationstechnisch mit allem ausgerüstet, was die Technik zu bieten hat. Und wenn Anita während der Oberflächenpause ihren heißen aromatischen Tee ausschenkte, kam so richtiges „Seebären-feeling“ auf.

Auch die Marlin-Tauchbasis ist komplett ausgestattet – Reparaturen und Ersatzteile oder auch neues Equipment – alles kein Problem! Und wenn die Sonnenbrille zerbricht? Dann kommt das Allround- und Universalgenie Arthur und klebt diese so, dass man keinen Unterschied zu vorher bemerkt

Auch wenn wir bei 30°C Lufttemperatur und ruhiger See ausliefen, auf dem offenen Wasser wurde es schnell frisch, so dass man Mütze und Trocki gut brauchen konnte. Natürlich kann man auch halbtrocken tauchen, denn die Wassertemperaturen lagen zwischen 12 und 21°C, aber es macht dann Mühe, einigermaßen trocken in seine Kleidung zu kommen. Trocki oder Unterzieher waren hier überlegen, vor allem, wenn es gischtete. Nur *Guet Cove* lag in einer geschützten Bucht, alle anderen Tauchspots, die wir anfuhrten, lagen etwas weiter draußen.

An Land herrschten konstant 25 bis 32°C, ein einziges Mal hatten wir nächtlichen Regen, der etwas Abkühlung brachte.

„Einer Sache können wir nicht entkommen – für immer und ewig, überall in unserem Leben, die Erinnerung an den Zauber des Wassers und seines Lebens, die Umwelt, die einst unsere eigene war – die verlässt uns nie.“

(William Beebe)

Aber auch Nichttaucher kommen dort voll auf ihre Kosten. Viele Gäste aus aller Welt besuchen dieses herrliche Fleckchen Erde, weil sie dort in unberührter Natur wandern oder fotografieren wollen. Allein in unserer Umgebung zählten Ornithologen 350 verschiedene Vogelarten.

So sahen auch wir *Nova Scotia* nicht ausschließlich von unten, sondern unternahmen auch Kajak- oder Kanutouren, besuchten die *Highlands* und das *Fortress of Louisbourg*.

Wenn man schon eine so weite Reise nach Kanada unternimmt, möchte man natürlich auch Elche und Bären sehen und so beschlossen wir, uns auf dieses Abenteuer einzulassen. Familie Vollmer machte uns unmissverständlich klar, dass wir in aller Frühe losfahren müssten, wenn wir wirklich Elche sehen wollten, denn diese nehmen ihr Frühstück vorzugsweise bei Morgengrauen in flachen Gewässern ein. Angesichts der Tatsache, dass die Elche wegen uns Niederbayern sicherlich nicht ihre Gewohnheiten ändern würden, fuhren wir alle zusammen im Van um 3 Uhr 30 los! Rechtzeitig vor Sonnenaufgang erreichten wir den *Cape Breton Highlands National Park*. Die Umgebung erinnerte uns stark an das schottische und irische Hochland – sattes, kräftiges Grün und Nebelschwaden.

Wir waren noch keine fünf Minuten in diesem Nationalpark unterwegs, da tauchte plötzlich vor uns wie aus dem Nichts ein riesiger Schatten auf – es war noch ziemlich dunkel und Thomas bremste das Fahrzeug vorsichtshalber schon einmal ab. Vor dem Hintergrund des dämmernden Morgens stand ein ausgewachsener Elchbulle mitten auf der Fahrbahn und schaute uns an!

Aus Büchern und Filmen weiß man, dass Elche und vor allem Elchbullen eine stattliche Größe und ein beachtliches Gewicht erreichen können – aber das hier sprengte doch den Rahmen. Vergessen waren unsere Hirsche und ähnliches Haarwild – dieser Bursche hatte ein geschätztes Stockmaß von 2,20 m und wog wohl 1,2 t!

Von Ingo erfuhren wir später, dass große Bullen ein Stockmaß von 2,50 m und ein Gewicht von über 1,5 t erreichen können. Florian öffnete leise die Schiebetür des Vans, beugte sich heraus und fotografierte. Nach einigen Minuten drehte sich der Elch um und wankte von dannen.

Das war unser erstes Highlight. Wenige 100 m weiter überquerte ein Schwarzbär die Fahrbahn, wobei „überquerte“ nur annähernd die Wirklichkeit wiedergibt. Meister Petz war nämlich so schnell unterwegs, dass niemand auch nur den Versuch einer Aufnahme machen konnte. Aber immerhin, wir waren noch keine halbe Stunde in der Wildnis und hatten schon zwei Begegnungen der besonderen Art. Es sollte aber noch besser kommen. Wir steuerten den Parkplatz an, von dem aus wir zum *Benjies Lake* wandern wollten – denn dort lag das „Frühstücksrestaurant“ der Elche. Es hatte sich bezahlt gemacht so früh los zu fahren, denn wir waren um diese Uhrzeit wohl die einzigen Besucher.

Der Pfad, auf dem wir unterwegs waren, bot in seiner Breite gerade einmal Platz für eine Person. Links und rechts davon erstreckten sich Urwald, Farnwälder und undurchdringliches Dickicht. Langsam wurde es heller – da, keine 20 m vor uns stand plötzlich eine junge Elchkuh auf unserem Weg und schaute uns ruhig und neugierig an. Was tun? Auf den Wegschildern stand, dass man Elchen aus dem Weg gehen solle – aber wohin, wenn neben uns dichtester Wald und Dickicht waren?

Mutig, langsamen und ruhigen Schrittes gingen wir weiter vorwärts, - und die Elchkuh kam uns entgegen! Bis auf wenige Meter näherte sie sich uns, blieb stehen, sog die Luft durch ihre großen Nüstern und trat dann endlich höflich zur Seite, um nur zwei Meter von uns entfernt in aller Ruhe weiter zu äsen. Was man hier so alles erlebt!

Auf dem Weg zum See entdeckten wir unzählige frische Spuren im Morast, sie waren also hier, in unmittelbarer Nähe. Inzwischen hatten wir den See erreicht, Morgennebel lag über dem Wasser, kein Laut war zu hören und zum Glück besuchten uns auch keine Stechmücken. Die Sonne warf ihre Strahlen wie ein goldenes Tuch auf das Wasser und löste den Nebel langsam auf. Es herrschte eine unbeschreiblich schöne Atmosphäre, doch kein Elch ließ sich blicken. Waren wir

vielleicht doch schon zu spät dran – oder hatten diese Tiere heute ihren Fastentag? Wir blieben ca. eine halbe Stunde, genossen die Natur, doch auf die Elche warteten wir vergebens. Aber wir sollten nicht undankbar sein, schließlich hatten wir schon viel gesehen, mehr als die Touristen, die uns auf dem Rückweg allmählich entgegen kamen.

Da sich unsere Mägen meldeten, fuhren wir zurück nach *Chéticamp*, wo wir frühstückten. Bei dieser Gelegenheit wurde uns schmerzlich bewusst, dass gegen Marias Kochkünste keiner ankommen konnte.

Anschließend machten wir uns erneut auf den Weg in den Nationalpark, wo wir einen längeren Wanderweg, den *Skyline Trail* begehen wollten. Dichter Urwald, Farnwälder, üppige Blaubeersträucher und abgestorbene Waldabschnitte wechselten sich ab. Werden und Vergehen, Leben und Tod liegen hier dicht beieinander. Nach einer guten Stunde führte uns der *Skyline Trail* an die Steilküste, wo wir einen fantastischen Ausblick auf die Küste und den St. Lorenz Strom hatten – es war einfach unbeschreiblich schön.

Nach fast vier Stunden ließen wir uns dann müde, aber glücklich wieder in die weichen und bequemen Sitze des Vans fallen um nach Hause zu fahren.

Dieser Nationalpark bietet natürlich noch viel mehr Möglichkeiten der Erkundung, aber dafür bräuchte man mehrere Tage. Es gäbe dort noch viel zu sehen, Koyoten, Biber und manches mehr.

Ein weiterer Tagesausflug führte uns ins *Fortress of Louisbourg*. Die Franzosen hatten dort im Jahre 1719 mit dem Bau einer befestigten Stadt begonnen, die 1745 von den Engländern belagert wurde, nachdem Frankreich Großbritannien den Krieg erklärt hatte. Ein zweiter Angriff der britischen Armee im Jahre 1758, die mit 16 000 Mann und 150 Schiffen angriff, führte nach sieben Wochen zur Eroberung der Festung. Da die Briten verhindern wollten, dass *Louisbourg* jemals wieder ein befestigter französischer Stützpunkt werden sollte, ließen sie die Festungswälle schleifen.

1961 begann die kanadische Bundesregierung ein 25-Millionen-Dollarprojekt, mit dem etwa ein Viertel der ursprünglichen Stadt und ihrer Befestigungen wiederaufgebaut werden sollte. In diesem Bereich wurden Gebäude, Innenhöfe, Gärten und Straßen wieder so hergerichtet, wie sie in der Zeit um 1740, unmittelbar vor der ersten Belagerung von *Louisbourg*, aussahen. Mit Leben erfüllt wird der Festungsalltag durch Frauen, Männer und Kinder, die in originalgetreuen Kostümen das damalige Leben nachspielen. Ein wenig erinnert das Treiben dort an die *Landshuter Hochzeit*; es ist jedenfalls sehr beeindruckend und wirklich sehenswert und wurde atmosphärisch durch aufkommenden Nebel unterstützt.

Nach den vielen Highlights sollte aber auch der finanzielle Aufwand nicht verschwiegen werden. Dass Kanada nicht gerade billig ist, weiß man natürlich schon vorher, aber dieser Urlaub war sein Geld wert – in jeder Hinsicht und damit war er preiswert im eigentlichen Sinne des Wortes.

Zwei Flugtickets bei Canada 3000 kosten ca. 2500. – DM. Der Mietwagen inklusive aller Versicherungen schlug mit 1197.- Can\$ zu Buche (ohne Versicherungen 644.-). Die Kosten für die Unterkunft (2 Personen, 14 Tage) beliefen sich auf 1196.- Can\$, wobei die 15% Tax zurückerstattet werden. Für die Halbpension zahlten mein Sohn und ich 754.- Can\$ und das Tauchen (28 Bootstauchgänge) kostete uns 928 Can\$.

Es lohnt sich auf jeden Fall Tauchpakete (10 Tauchgänge) von hier aus zu buchen, man spart so 50 Can\$.

Abschließend möchte ich feststellen, dass wir uns noch nie so gut in einem Urlaub erholt haben wie in Kanada. Wer pure Natur liebt und den Alltagsstress für eine Weile ablegen möchte, der findet dort das Paradies auf Erden.

Ob wir wieder hinfahren würden? Na klar ,sofort, wenn wir jetzt nicht arbeiten müssten und das nötige „Kleingeld“ hätten, wären wir schon wieder dort. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass wir in nicht allzu ferner Zukunft wieder bei Maria, Arthur, Ingo und Anita vor der Türe stehen werden.

Tommi Kleeberg